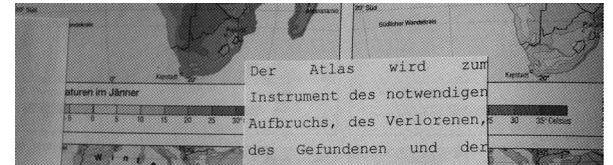


INTERMEDIALE PROJEKTE IM AUßENRAUM

ein Projekt des Kunstvereins art & development



MOVING SCAPES

MOVING SCAPES - 2021

Ein Projekt des Kunstvereins *art & development*

ART CHALET Vorderschuhzach
Talblickstraße 22 / 5600 St. Johann/Pg.
artchaletvorderschuhzach@gmx.at
www.vorderschuhzach.com

Die Umsetzung wurde ermöglicht durch die Förderung NEUSTART KULTUR
Frischluff – Kunst im Freien des BMKÖS.

Fotografien, Grafik & Satz: Lukas Gwechenberger & Anna Maria Stadler

Ermöglicht durch die Förderung *Frischluff - Kunst im Freien* des BMKÖS initiierte der Kunstverein *art & development* am Gelände des *ArtChalet Vorderschuhzachs* in St. Johann im Pongau das Projekt MOVING SCAPES. Dazu wurden internationale Künstler:innen, Schreibende und Forschende verschiedener Sparten und Disziplinen eingeladen, um in mehreren Arbeitsaufenthalten das Gelände auf 1000 Höhenmetern zu erkunden und künstlerisch zu erforschen. Entstanden sind intermediale künstlerische und künstlerisch forschenden Projekt im Außenraum, in welchen die Konzepte Bewegung und Landschaft auf unterschiedliche Arten miteinander in Verbindung gebracht werden. Zentral waren dabei folgende Fragestellungen: Auf welche Weise kann Landschaft durch künstlerische Bewegung erforscht und erfahren werden? Wie kann man Landschaft künstlerisch in Bewegung setzen? Durch welche Formate lässt sich eine bewegte Rezeptionssituation schaffen? Wie lässt sich mit Bewegung im Erleben der ästhetischen Erfahrung spielen? Auf welche Weise lassen sich prozessbasierte künstlerische Formate in einen Landschaftsraum einbetten?

Bei einer Vielzahl der Projekte ist eine ortsbezogenen Reaktion auf den Landschaftsraum (der geprägt ist durch Waldstücke, abfallende Wiesen, unwegsameres Gelände sowie gut erschlossene Stellen mit Weitblick) bemerkbar. Umgesetzt wurde dieses Reagieren auf den vorgefundenen Ort in unterschiedlichen Annäherungsformen, so wie auch die Wahl des Materials verschieden ausgefallen ist. Eingebettet in einen Rundgang über das Gelände waren bei der öffentlichen Werkschau am 20. Oktober 2021 schließlich vierzehn künstlerische und künstlerisch-forschende Arbeiten zu sehen. Manche davon prozessbasiert oder performativ, indem Natur als Aktionsraum aufgefasst wurde, andere die Materialien und Geräusche vor Ort aufgreifend, wieder andere irritierende oder interagierende Interventionen im Landschaftsraum setzend usw. - doch an allen wurden die vielfältigen Möglichkeiten des Zusammenspiels von Mensch und Naturraum sichtbar.







I.
nach/da/vor
Installation
Martina Fladerer

Überlegungen zur Landschaft und zum Motto MOVING SCAPES

WIKIPEDIA
Die freie Enzyklopädie

Hauptseite
Themenportale
Zufälliger Artikel

Mitmachen
Artikel verbessern
Neuen Artikel anlegen
Autorenportal
Hilfe
Letzte Änderungen
Kontakt
Spenden

Werkzeuge
Links auf diese Seite
Änderungen an verlinkten Seiten
Spezialseiten

Landschaft

Der Titel dieses Artikels ist mehrdeutig. Weitere Bedeutungen sind unter [Landschaft \(Begriffsklärung\)](#) aufgeführt.

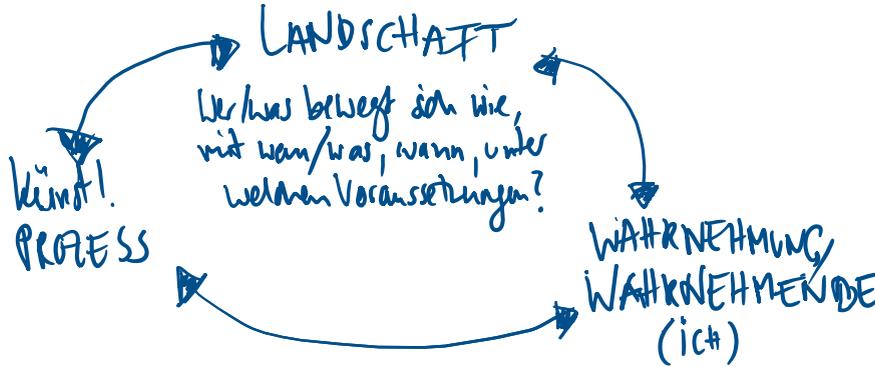
Das Wort **Landschaft** wird vor allem in zwei Bedeutungen verwendet. Zum einen bezeichnet es die kulturell geprägte, subjektive Wahrnehmung einer Gegend als ästhetische Ganzheit (philosophisch-kulturwissenschaftlicher Landschaftsbegriff), zum anderen wird es, vor allem in der Geographie, verwendet, um ein Gebiet zu bezeichnen, das sich durch naturwissenschaftlich erfassbare Merkmale von anderen Gebieten abgrenzt (geographischer Landschaftsbegriff).^{[1][2][3][4]} Generell gibt es keine einheitliche Definition, was Landschaft sei, weshalb der Begriff der Landschaft aufgrund seiner lebensweltlichen, ästhetischen, territorialen, sozialen, politischen, ökonomischen, geographischen, planerischen, ethnologischen und philosophischen Bezüge auch als ein „kompositorischer“^[5] bezeichnet werden kann, dessen „semantische“^[6] ^{Hor} von einer über tausendjährigen, mitteleuropäischen Ideen-, Literatur- und Kunstgeschichte geprägt wurde.



Die Landschaft mit den drei Bäumen, 1643, Museum Het Rembrandthuis in Amsterdam

Wenn Landschaft sowohl Ganzheit wie auch Grenzziehung, sowohl komponieren (zusammenstellen, -fügen) wie zerteilen bedeutet: Was heißt das MOVING SCAPES? Wer oder was wird bewegt? Wer oder was bewegt sich?

- Eine bewegliche oder bewegte Komposition?
- Grenzbewegungen oder bewegte Grenzen?
- Sichtbarmachen der Begrenztheit der Wahrnehmung oder Versuch, die Ganzheit zu erfassen (vgl. Panorama-Handybild)?



→ **LANDSCHAFT** : als Bewegung / Prozess / Praxis
 ↳ Bewegung von Landschaft = **Grenzen** in Unruhe versetzen = andere Verbindungen möglich machen
 Verbindung + Unterscheidung

→ Landschaft a - Land vorher-nachher / Imagin

- • In welcher Landschaft
- Wie verändert sich je nach dem, wo ich
- Welche Geräusche mit? Was wird von getragen? Was war

→ Landschaft als a

- Erinnerungen
- Assoziationen
- Bilder
- Geräusche
- Gefühle
- Zeitlichkeiten
- Orte
- andere Landschaften
- Lebewesen
-

Gründung?
→ Tonale Struktur

- • von wem/was geht die
- ist eine Landschaft, die Teil der Landschaft, ad
- Was bleibt, wenn, Akkor sichtbar/wahrnehmbar s

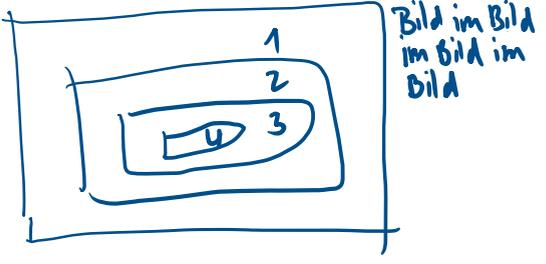
schaft b | Auge-Ohr | Körper-Welt |
ation-Realität | oben-unten | ...

Wahrscheinlich gehört eine Grenze?

die Wahrnehmung einer Landschaft,
wie vorher war?

Bilder, Erfahrungen, usw. nehme ich
in einer Landschaft in eine andere
vorher schon da?

Beziehung?! 



on im ... 1
n im ... 2
on im ... 3
Ton ... 4

Bewegung aus? („Abkonditionierung“)
in eine Landschaft „eingepflanzt“ wurde
er bilden sie zusammen eine neue?
„delektant“ verstummen oder nicht (mehr)
sind?

Erinnern

An einem anderen Tag hat es auch geregnet. Auch dort hingen Wassertropfen an den Grashalmen. Überhaupt passiert mir das oft: Dass ich Ähnlichkeiten entdecke



zwischen Orten, an denen ich war und Parallelen ziehe, wo Jahre dazwischen liegen. Zum Beispiel waren wir diesen Sommer in Spanien, und mehr als einmal war mir, als sei ich wieder in Istanbul, wo ich für mein Erasmus-Jahr war. Holà, nasılsın? Oliven, Feigen, Melonen und Sardellen, Hitze, Autochaos und Meer. Willkommen in Sevillistanbul.

[Entfernung Istanbul - Sevilla: 4000 km]

Losgehen

Losgefahren bin ich mit dem Zug in Salzburg. Ich befinde mich jetzt auf meinem Weg zur Hochschule für Musik in Wien. Start auswählen: Wien, Hauptbahnhof. Ziel auswählen: Anton-von-Webern-Platz 1, 1030 Wien. Im Zug war ich noch in einer Zoom-Konferenz. Jetzt bewege ich mich zu Google Maps, Google Maps bewegt sich mit mir. Punkt für Punkt, Schritt für Schritt. Ich war schon öfters in Wien, aber irgendwie schaut Wien immer anders aus als letztes Mal, und doch gleicht dann die eine Ecke der anderen wieder so, dass ich sie verwechsle. Noch 33 Minuten, dann bin ich da.



An das Wetter kann ich mich nicht mehr erinnern, aber ich war ein wenig aufgeregt: Was wird mich erwarten? Wie werden die anderen in der Gruppe sein?

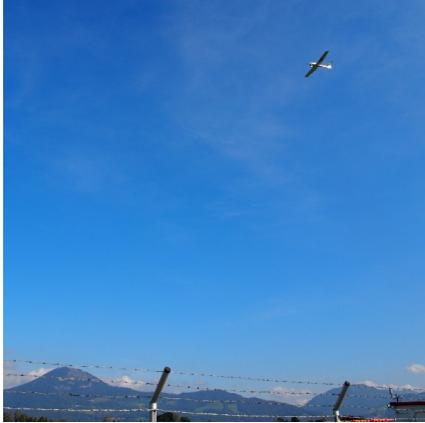
Mitnehmen



Viel ist um das Gehen geschrieben worden in letzter Zeit, ich bevorzuge das Radfahren. Räder üben einen gewissen Reiz auf mich aus. Es ist erstaunlich, wie sehr mich Bewegung verändert. Beim Radfahren nimmt man - anders als beim Zufahren oder Fliegen - landschaftliche Veränderungen noch bewusst wahr, man hört die Traktoren und die

Vögel, man spürt den Wind und riecht, wenn man einen Landstrich verlässt und in einen anderen hineinfährt. Letzte Woche entdeckte ich dann, dass sich ein Stückchen Herbsterde an meinem Schuh festgehalten hatte, ein heimlicher scape escape sozusagen. Gleichzeitig fiel mir beim Anblick der Kastanien - die sich auf dem Weg versammelt hatten - auf, dass Landschaft eigentlich gar nicht bewegt werden muss, um in Bewegung zu sein.

Komponieren



Bis sie abhebt und sie schwebt / Der Sonne entgegen.

Über den Wolken / Muss die Freiheit wohl grenzenlos sein / Alle Ängste, alle Sorgen / Sagt man / Blieben darunter verborgen / Und dann / Würde was uns groß und wichtig erscheint / Plötzlich nichtig und klein.

Während ich den Boden fotografiere, fliegen sechs Flugzeuge über mich hinweg. Grundsätzlich schaue ich eigentlich eher in die Luft, nicht auf den Boden. Jetzt aber bleibt mein Blick, statt an der Freiheit, mitten zwischen Boden und Lüften am Stacheldrahtzaun hängen.

Hätte ich an einem anderen Tag meine Landschaft mit den Bergen komponiert?



Doch die von Reinhold Mey besungene Sorglosigkeit des Fliegens scheint irgendwo in diesem Stacheldraht verloren gegangen zu sein. Dafür zeugen die Auswahl und Zusammenstellung variantenreicher Zaunarten, Begrenzungen und Verbotsschilder von einer kompositorischen Freiheit, die nur dann entsteht, wenn die Ganzheit der Landschaft zu einem begrenzten Gut wird. Hier wurde wahrhaft Land geschaffen. Flieg mit, bewege dich, wenn du kannst!

Grenzüberschreitungen

„Die Bewegung von Bildern zwischen innen und Zitierens“, schreibt die Literatur- und Kult Bal.

Der Titel dieses Artikels ist mehrdeutig

Zwischen Wien, S anders, als O

viele überschreite ich bewusst, welche

Wie viele Grenzüberschre

Wenn ich eine Landschaft (außen) zitiere, w Zitat dann zu einem Teil von mir (innen)? B Ende - zum Teil - eine Landschaft?

Wie wird es sein, wenn die Kompositionen da

Was kommt von wo, wer ist von wo gekommen Wer hat was gehö Was wird sich wo

Moving Scapes.

Was zerteilt? Was verbindet? Was bleibt? Wa

außen ist eine Praxis des
Naturwissenschaftlerin Mieke



Salzburg, Bayern: Kann ich
Grenzen überschreiten? Wie
nehme ich gar nicht wahr?
Situationen finden sich hier?



Wird das
sich in ich am



im Gras liegen.

NACH/DA/VOR

n, wer wird von wo kommen?
ört, hört oder wird hören?
hin bewegen, bewegt sich,
oder hat sich bewegt?



Was wird das verändern?
s verschwindet?



II.

Land_Schaft_Lein_Wand

Ortsbezogene Performance

Ania Zorh & Ielizaveta Oliinyk











III.
wie es ist // Ansetzen
Installation + Text
Juliane Stadler

wie es ist

>> Die fragilen, unbeweglichen Windräder spiegeln die Möglichkeit von Bewegung und Veränderung wider, die aber nicht ergriffen wird. Die widersprüchliche Bauernregel, die auf die Blätter der Räder gedruckt ist, kann als zynischer Kommentar auf Personen in Machtpositionen gelesen werden. Hähne, krähend auf dem Mist. <<

Ansetzen

„Hallo! Nur ein schneller Post, um zu sagen, dass ich in nächster Zeit nicht erreichbar sein werde. Ich mache sozusagen ein Auslandssemester in den Bergen und werde offline sein. Liebe Grüßel!!

**

Mit dem Zug erreiche ich das Dorf, in dem meine Großeltern leben. Um ihren kleinen Bergbauernhof zu erreichen, muss ich noch etwas mehr als eine Stunde wandern. Ich schultere meinen Rucksack und mache mich auf den Weg. Zuerst durch das Dorfzentrum und Haussiedlungen und dann über Feldwege stetig bergauf. Je weiter ich gehe desto schöner wird das Bergpanorama. Es ist ein warmer Apriltag und ich sonne mich in dem Gefühl die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Meine Großeltern begrüßen mich mit Umarmungen und Apfelstrudel. Sie freuen sich sichtlich, dass ich die nächsten Monate bei ihnen verbringen werde. Das Bauernhaus ist klein und altmodisch und von außen schöner als innen. An den Wänden findet man Risse und bröckelnden Putz, im Gang riecht es nach Schimmel und in den Ecken bauen Spinnen ihre Netze. Das Gästezimmer, das ich beziehen werde, ist gemütlich. Es hat einen schönen Holzboden, der knarrt, wenn man darüber geht und vom Fenster aus kann man die Berge sehen. Den Karton, den ich vorausgeschickt habe, hat mein Opa bereits ins Zimmer gestellt. Ich verbringe den Nachmittag damit mich einzurichten, beziehe das Bett mit frischer Wäsche, verstau Kleidung und Bücher. Ein letztes Mal checke ich mein Handy, mein Post hat 33 Likes bekommen und 4 Kommentare. Daumen hoch von David, fröhliche Emoticons von Sarah und Teresa und „Viel Spaß in den Bergen!“ von Kathi. Sonst keine neuen Nachrichten. Ich schreibe meiner Mutter und meiner Schwester eine identische Nachricht „Bin gut angekommen, ab jetzt nurmehr über Opa Omas Haustelefon zu erreichen. LG“. Dann schalte ich mein Handy aus und lasse es in der Schreibtischschublade verschwinden.

Am nächsten Tag soll mein Projekt beginnen. Ich lasse mir von Opa die Stellen im Garten zeigen, die ich bewirtschaften kann. In den schattigeren Teilen des großen Gartens liegt noch Schnee, aber sonst ist der Frühling schon am Vormarsch. Die Rückenschmerzen meines Großvaters hindern ihn daran den Garten so zu pflegen, wie er gerne würde. Als er mir die Werkstatt voller nützlicher Werkzeuge zeigt, habe ich das Gefühl er ist fast ein bisschen erleichtert, dass sich jemand der Sache annimmt. Auch wenn der Zweifel an meinen Fähigkeiten in der Art und Weise wie er mir Dinge erklärt spürbar ist. „Und das Studium?“, fragt er mich. Ich erkläre ihm, dass in diesem Sommersemester nicht viel zu tun ist, ein paar Prüfungen muss ich im Juni machen und eine Seminararbeit aus dem letzten Semester fertig schreiben. „Und deine Kolleginnen wirst du nicht vermissen? Und die Stadt?“. Ich zucke mit den Schultern, „Ich glaube ich brauche eine Pause von der Stadt.“

Ich habe mir ein Buch gekauft. Einen Guide zur Selbstversorgung. Und unzählige Youtube-Videos angeschaut. Meine Finger kribbeln vor Tatendrang. Ich leihe mir Opas Auto, um zum Gartencenter zu fahren und kaufe Samen, Pflanzenerde, Dünger und Ansetztöpfe und gebe knappe 100 Euro dafür aus. In der Werkstatt räume ich eine Werkbank neben dem Fenster frei und verteile Töpfe darauf und fülle sie mit Erde und Samen. Welches Gemüse gepflanzt wird habe ich teils pragmatisch, teils nach Vorliebe entschieden. Die Karottensamen lege ich in eine mit Erde gefüllte Klopapierrolle, ein Tipp aus meinem Guide. Opa schaut vorbei und beäugt meine Arbeit. Warum ich nicht Setzlinge bei der Ebnerbäurin kaufe, fragt er mich. Die wären billig und hätten eine gute Qualität. „Dann kannst du dir das Ansetzen sparen.“ Ich erkläre ihm, dass ich gerne alles selbst machen möchte. Der harte Teil der Arbeit beginnt am nächsten Tag. Ich ziehe mir eine alte Hose und ein löchriges Shirt an. In der Werkstatt lade ich Schaufel, Hacke und Rechen in die Scheibtruhe. Das Wiesenstück, das Opa mir gezeigt hat ist seit Jahren unbewirtschaftet, ich muss die Beete erst anlegen. In meinem Guide ist eine Anleitung wie man Rasenstücke

aussticht und die Erde darunter auflockert. Ich mache es wie beschrieben und bin überrascht wie zäh die Erde ist, als ich meine Schaufel einsteche. Ich muss mich mit meinem ganzen Gewicht auf die Schaufel stemmen, um sie tief genug in die Erde zu treiben. Und mich dann mit voller Kraft dagegen lehnen, um den Erdwürfel auszusteichen. Ich wiederhole den Prozess wieder und wieder, bis es mir den Schweiß aus den Poren treibt. Ich setze mich neben mein Beet und betrachte meine schmutzigen, wunden Hände. Ich kann bereits erahnen an welchen Stellen ich morgen Blasen haben werde. Meine erste Beetreihe ist gerade einmal zwei Meter lang. In der zuvor ruhenden Erde, die ich bewegt habe, herrscht Aufruhr. Regenwürmer fliehen vor meinen Spatenstichen und es scheint als hätte ich eine Ameisenkolonie aufgewühlt. Ich bekomme ein schlechtes Gewissen, während ich sie dabei beobachte, wie sie hastig ihren Bau evakuieren. Opa ruft mich zum Mittagessen und ich merke, wie hungrig ich bin. Oma erzählt mir von ihrer Kindheit, wie es war am Bauernhof. Wenn Oma Geschichten erzählt, gibt es meistens ein verstecktes Motiv dafür, einen Grund, den sie nicht geradeheraus sagen will. Ich bin mir nicht sicher, ob sie mich er- oder entmutigen will, als sie mir davon berichtet, wie schwierig es war das Gemüse anzubauen und die Tiere zu versorgen. Ich befürchte sie hält mich insgeheim für verrückt mir die Arbeit anzutun, wenn Essen so leicht zugänglich ist. „Nicht wie damals, wir hatten keine Wahl.“ Ich mache es mir zur Gewohnheit morgens früh aufzustehen und an meinen Beeten zu arbeiten. Am dritten Tag ist mein erstes Beet fertig. Ich brauche eine weitere Woche für die nächsten zwei Beete. In diesen Tagen tue ich kaum etwas anderes als im Garten zu arbeiten. Schaufelstich für Schaufelstich vergrößere ich meine Beete. Das Stück Land, das zuvor Wiese war verändert sich. Und ich bin diejenige, die diese Veränderung hervorruft. Meine Verzweiflung über den langwierigen Prozess schlägt in Befriedigung um als ich Mitte Mai endlich meine fünf geplanten Beete habe, in ordentlichen Reihen. Jeden Abend besuche ich meine kleinen Setzlinge und gieße sie. Den

Zucchinipflanzen kann man beinahe beim Wachsen zusehen, die Karottenpflanzen sind jedoch klein und dünnstiehlig. Wenn ich mich abends ins Bett lege, um zu lesen, wache ich morgens mit dem Buch neben mir im Bett auf und kann mich nicht daran erinnern eingeschlafen zu sein.

Ende Mai schlägt das Wetter um, dunkle Wolken verstecken die Sonne und starke Regengüsse machen es mir unmöglich in den Garten zu gehen. Ich passe mich dem Rhythmus meiner Großeltern an. Frühstück, Hausarbeit oder Erledigungen, Kochen, Mittagessen, Mittagsruhe, Kaffee. Nachmittags lese ich ein Buch, Oma schreibt Briefe, Opa liest die Zeitung. Abends sitze ich mit den Großeltern vor dem Fernseher. Ich biete mich freiwillig an die Einkäufe zu erledigen, um aus dem Haus zu kommen und andere Menschen zu sehen. Das Wetter drückt auf meine Stimmung und zum ersten Mal, seit ich hier bin vermisse ich die Stadt. Ich denke an meine Lieblingscafés, an Bars, ans Theater. Ich denke an die Partys, an betrunkene Nächte mit meinen Freunden. Ich hätte gute Lust mich mit einer Freundin zum Frühstück zu verabreden und das teuerste Frühstücksmenu zu bestellen. Oder die ganze Nacht Tanzen zu gehen und am Heimweg beim Bäcker Frühstück zu kaufen. Sogar die Uni vermisse ich, die Hörsäle, die Seminare in denen interessante Gespräche zustande kommen. Ich widerstehe der Versuchung mein Handy einzuschalten.

Mit dem schönen Wetter kehrt meine Motivation zurück. Es ist an der Zeit meine Jungpflanzen auszusetzen. Behutsam hebe ich sie aus ihren Ansetztöpfen und gebe sie in die Löcher, die ich zuvor für sie ausgeschaufelt habe. Ich häufe Erde um die kleine Pflanze, gieße sie und wiederhole das Ganze in 20 cm Abständen. Am Ende des Tages sind alle meine Jungpflanzen in ihren Beeten. Ich spüre eine Art mütterliche Sorge, ob sie der Kälte der Mainächte auch gewachsen sind. Jeden Abend rolle ich den Gartenschlauch aus und gieße meine Pflanzen. Ich untersuche die Erde und rupfe Unkraut aus und muss dabei aufpassen das Unkraut nicht mit meinen Jungpflanzen zu verwechseln. Ich finde Zeit, um an meiner Seminararbeit zu schreiben. In meinem kleinen Zimmer am Schreibtisch am Fenster

lässt es sich gut arbeiten. Manchmal schweifen mein Blick und meine Gedanken ab und ich erwische mich dabei, wie ich die inzwischen vertrauten Berge betrachte, der Bildschirm des Laptops ist inzwischen schwarz geworden.

Eines Morgens als ich den Fortschritt meiner Pflanzen kontrolliere, entdecke ich, dass einige angebissen sind. Andere sind vollständig verschwunden, wo sie zuvor fest verwurzelt in der Erde waren, ist jetzt nurmehr ein kleines Loch. „Rehe.“, sagt mein Großvater. „Oder Hasen.“, fügt meine Großmutter hinzu. Ich wünschte sie hätten mir früher von diesen Gefahren erzählt. Ich fahre ins Gartencenter, um einen Maschendrahtzaun zu kaufen. Am Weg zur Kassa hadere ich mit mir. Ich hatte gehofft mit dem Anbau des Gemüses würde ich mir Geld sparen, stattdessen stellt es sich als ein teures Unterfangen heraus. Aber ich habe schon zu viel Arbeit hineingesteckt, um jetzt aufzugeben. Zurück im Garten ramme ich die Zaunpfosten in die Erde und spanne das Drahtgitter. Ein schützendes Rechteck umgibt meine Beete. Optisch wäre ein Zaun aus Holz schöner gewesen, aber ich habe eine schnelle Lösung gebraucht. In der Werkstatt setzte ich eine zweite Runde von Jungpflanzen an, um diejenigen zu ersetzen die den Hasen und Rehen zum Opfer gefallen sind.

Einige Tage später entdecke ich das nächste Problem: Schnecken. Ich erwische sie bei frischer Tat, wie sie sich an meinen Salaten vergehen. Ich schnappe sie und schleudere sie ins Nachbarfeld. Ich weiß nicht weiter. Gegen Schnecken hilft mein Drahtzaun nichts. Mein Buch bietet unzufriedenstellende Lösungen für dieses Problem, die wirksamste wäre Schnecken Gift. Dieser Gedanke behagt mir nicht, ich will für meine Pflanzen keine Schneckenmörderin werden. Im Kapitel über Nutztiere stoße ich zufällig auf den Hinweis, dass Enten nützliche Schneckenjäger wären. Die Nachbarbäurin hat eine ganze Entenschar! Ich statte ihr einen Besuch ab und nehme einen selbstgebackenen Kuchen mit. Tatsächlich hat sie jede Menge Laufenten und sie ist bereit mir drei Stück für den Sommer zu leihen. Ich danke ihr überschwänglich und verspreche ihr selbstsicher einen Korb voller Gemüse, wenn die Erntezeit gekommen ist. Sie wirkt etwas belustigt über dieses Angebot. Ich brauche eine Stunde

um drei Enten einzufangen und in einen Karton zu setzen. Ihr Geschnatter begleitet mich während der gesamten Fahrt nachhause. Ich setze sie direkt in den umzäunten Gemüsegarten und erkläre ihnen ihre Mission. Die Enten starren mich verdattert an und scheinen nicht zu verstehen was sie hier zu suchen haben. Während sie sich mit ihrer Sommerresidenz vertraut machen bastle ich aus Palettenholz einen notdürftigen Unterschlupf. Bereits am nächsten Tag erweisen sich die Enten als nützliche Aushilfen im Gemüsegarten. Am Morgen beobachte ich sie aus dem Küchenfenster dabei, wie sie Schnecken aus den Beeten picken und in ihren Schnäbeln verschwinden lassen.

Endlich wachsen meine Pflanzen ungestört und ich bereite mich auf meine Prüfungen vor. In der letzten Juniwoche muss ich in die Stadt, um die Prüfungen zu schreiben. Ich erkläre meinem Großvater wie er die Pflanzen abends zu gießen hätte und dass er den Enten gut zureden solle und ihnen, wenn es kalt wird, mehr Stroh in den Unterschlupf geben solle. Nach einer scheinbar endlosen Zugfahrt erreiche ich den Hauptbahnhof und quetsche mich in eine volle U-Bahn. Kathi beherbergt mich für ein paar Tage, da ich mein WG-Zimmer untervermietet habe. Nach der ersten Prüfung gehe ich mit zwei Studienkolleginnen Eis essen. Die Einkaufsstraße, durch die wir spazieren ist voller Menschen. Wohin ich schaue, gibt es Dinge zu kaufen, meine Augen bleiben an einem reduzierten Sommerkleid hängen, das mir gut stehen würde. Ich erwische mich bei dem Gedanken, dass es am alten Bauernhof unnütz wäre. Wir reden über die Prüfung, die wir gerade geschrieben haben und vergleichen unsere Antworten auf schwierige Fragen. Die beiden erzählen von Partys, zu denen sie eingeladen sind, „Post-Prüfungs-Exzesse“, wie Kathi sie nennt und fragen mich, ob ich kommen will. Mir fällt auf das ich in der komischen Vorstellung gelebt habe, das Leben in der Stadt würde stehen bleiben, während ich weg bin. Jetzt merke ich, dass es sich weitergedreht hat, schneller als zuvor, wie es scheint und ich mit der Geschwindigkeit nicht mehr mithalten kann. Beim Verabschieden sage ich den beiden ich gebe noch Bescheid, ob ich heute Abend dabei sein werde. Bei Kathi zuhause lege ich mich aufs Sofa und schlafe ein.

Ich werde erst um 9 Uhr abends wach und schreibe Anja, dass ich nicht mehr kommen werde, ich wolle für die nächste Prüfung morgen ausgeschlafen sein. Kathi ist selbst irgendwo unterwegs, ich habe die Wohnung für mich. Ich schalte den Fernseher ein und koche mir Pasta. Mit schlechtem Gewissen warte ich bis ich müde genug bin, um schlafen zu gehen.

Kathi überredet mich Urlaub zu machen, in Spanien. Wir fahren mit dem Rucksack im Zug. Meine Schwester passt auf die Enten auf, die auf die Pflanzen aufpassen und meine Großeltern kümmern sich um meine Schwester. In Spanien sind unsere Hauptbeschäftigungen im Meer baden und essen. Einmal machen wir eine Wanderung durch trockene Hügel, die nach Rosmarin duften. Stachelige Büsche halten sich an unseren Hosen fest und zerkratzen uns die Haut. Wir entdecken einen Feigenbaum und ich fühle mich wie im Paradies angekommen. Wir pflücken die wilden Feigen und stopfen so viele in unsere Taschen wie wir tragen können. Ich beiße in eine süße Frucht und kann nicht glauben, dass wir sie einfach so bekommen haben, „wie geschenkt“, sagt Kathi. Am letzten Abend trinken wir Wein und ich fange an zu reden. Ich erzähle Kathi davon wie mir vorkommt, ich laufe dem Leben und den anderen hinterher, immer eine Spur zu langsam. Ich erzähle ihr von meinen Pflanzen und habe Angst, dass sie sich darüber lustig machen wird, dass ich von ihnen spreche wie von Kindern. Kathi lacht nicht, sie hört nur zu und lässt mich reden und weinen. „Ich passe nirgends hin, ich weiß nicht was ich mit mir anfangen soll, was ich mit meiner Zeit machen soll.“

Kathi beschließt ihren Urlaub zu verlängern, sie kommt mit auf den Bauernhof. Ich befürchte sie würde dies mir zuliebe tun aber sie versichert mir, sie täte es ihr zuliebe. Sie hätte Lust auf mehr Urlaub in den Bergen. Meine kleine Schwester freut sich uns zu sehen, es ist ihr schon langweilig geworden mit den Großeltern. Die Großeltern wiederum scheinen mehr als dankbar, dass sich jemand mit meiner Schwester beschäftigt

und sie sich zurücklehnen können. Ich zeige Kathi meinen Garten und bin selbst erstaunt darüber wie groß meine Pflanzen geworden sind. Das einzige Gemüse, das es nicht weit gebracht hat, sind die Karotten, die schwächtigen Sprösslinge sind endgültig verkümmert. Zu dritt ernten wir ein paar Zucchini, einen Salatkopf und Kräuter und machen ein Lagerfeuer. Wir grillen die Zucchini und essen sie mit Kräuterdip, alle versichern mir sie würden eindeutig viel besser schmecken als Gemüse aus dem Supermarkt. Die nächsten Tage vergehen schnell. Wir baden im Fluss, machen ein Entenrennen, jäten Unkraut und ernten die Früchte meiner Arbeit. Der Spinat stellt sich als schwierig heraus. Die Blätter müssen einzeln gezupft und von Erde und Insekten befreit werden. Im Supermarkt gehe ich am Gemüseregal vorbei und sehe eine Packung Spinat, gezupft und gewaschen, „essfertig“ steht darauf. Ich denke an den Spinat, den wir gestern eingefroren haben, auch essfertig, aber der Weg dorthin war lang, ich bin mir nicht sicher, ob es sich gelohnt hat.

Als der Sommer zum Spätsommer wird, wird es Zeit für mich meine Großeltern zu verlassen. Schweren Herzens verabschiede ich mich, ich sehe wie sich meine Großmutter unauffällig eine Träne aus dem Auge wischt. Mein Großvater sieht mürrischer aus als sonst und sagt mir ich solle auf mich aufpassen. Der Nachbarbäurin bringe ich ihre Enten zurück und, wie versprochen, eine Kiste mit Gemüse: kleine Zucchini, Kartoffeln mit Bissstellen und krumme Rüben. Ich lobe ihre Enten als ausgezeichnete Schneckenjäger und sie scheint sich zu freuen.

Im darauffolgenden Frühling, als ich mich wieder nach einer Auszeit sehne, weist mich Kathi auf ein Gemeinschaftsgartenprojekt in der Stadt hin, auf das sie zufällig gestoßen ist. Ich suche um eine Mitgliedschaft an. Die Mitglieder kümmern sich abwechselnd um das Obst und Gemüse und in der Erntezeit nimmt man regelmäßig eine Kiste voll mit den Früchten der Gemeinschaftsarbeit mit nach Hause. In diesem Jahr wird auch aus den Karotten was.

IV.

20 Thesen über bewegte Räume

Kinetische Textinstallation

archipel Salzburg

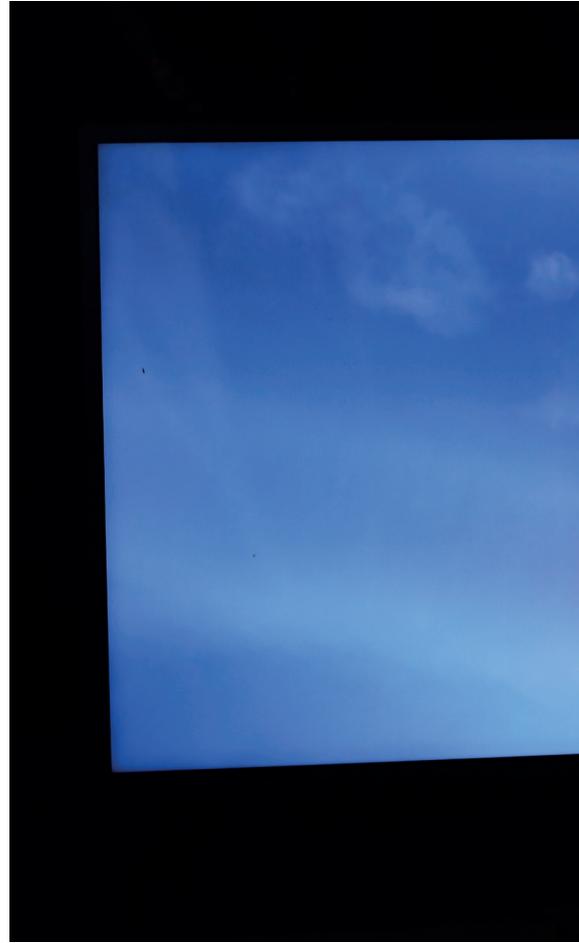


UNTER DEN ÜBER BEWEGTE RÄU

Versuch eines raumtheoretischen Manifests oder einer
Träume von Räumen oder Spekulationen über Räume

- I. Vergibt etwas, beginnt etwas.
- II. Ein Raum ist, Räume sind.
- III. Bewegung erzählt sich in Räumen.
- IV. Es gibt bewegte Räume und bewegende Räume.
- V. Das Gegenteil des bewegten Raumes ist der Ruhezustand.
- VI. Verschiedene Räume haben verschiedene Potentiale, gibt auch potentielle Räume.
- VII. Der Raum, in dem Katastrophen passiert sind, ist fest und ein Niederschlag der Zeit.
- VIII. Verschiedene Räume haben unterschiedliche Zeitspannen und Horizonte.
- IX. Der Raum verändert sich durch seine Eigendynamik.
- X. Durch das Denken an Räume füllen sich diese.
- XI. Geht man davon aus, dass Räume nebeneinander sein, muss es Grenzen zwischen Räumen geben.
- XII. Ein Raum wird zum Ort über Zeit und Bewegung.
- XIII. Ein Ort ist eine zeitliche Fixierung einer Handlung.
- XIV. Erst durch die Bewegung in der Bewegung wird Bewegung erfahrbar.
- XV. Ein Raum ist nicht leer, weil er immanent ist.
- XVI. Durch Bewegung von Bedeutung wird ein Raum anders erlebbar.
- XVII. Durch Erzählung werden Räume überformt und anders.
- XVIII. Mythologische Orte sind bewegt, weil ihre Narrative Jahrtausende tradiert wurden.
- XIX. Neue Räume generieren sich im Denken.
- XX. Mittels Raumschiffe lassen sich Räume durch Bewegung erkunden.

ein Projekt des archipels Salzburg (Ulrike
Mühlböck, Hannelore Magdalene
Mara Stadler)





V.

Whatever you do..

Video, 08:36 min

Samy Vallée

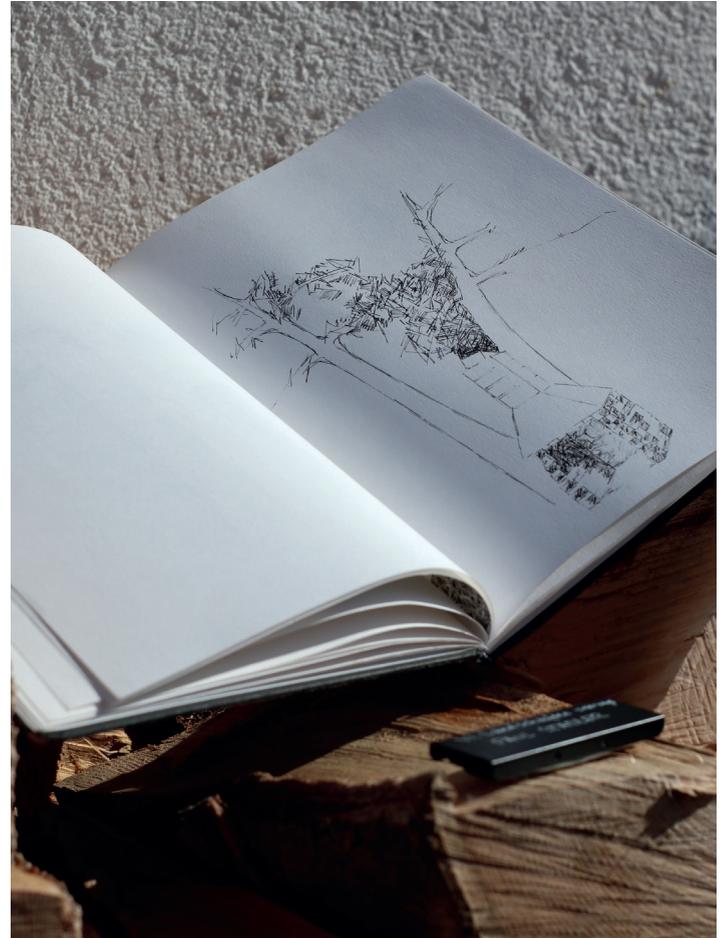
VI.

Landschaften unterwegs

Zeichnungen

Paul Stadler





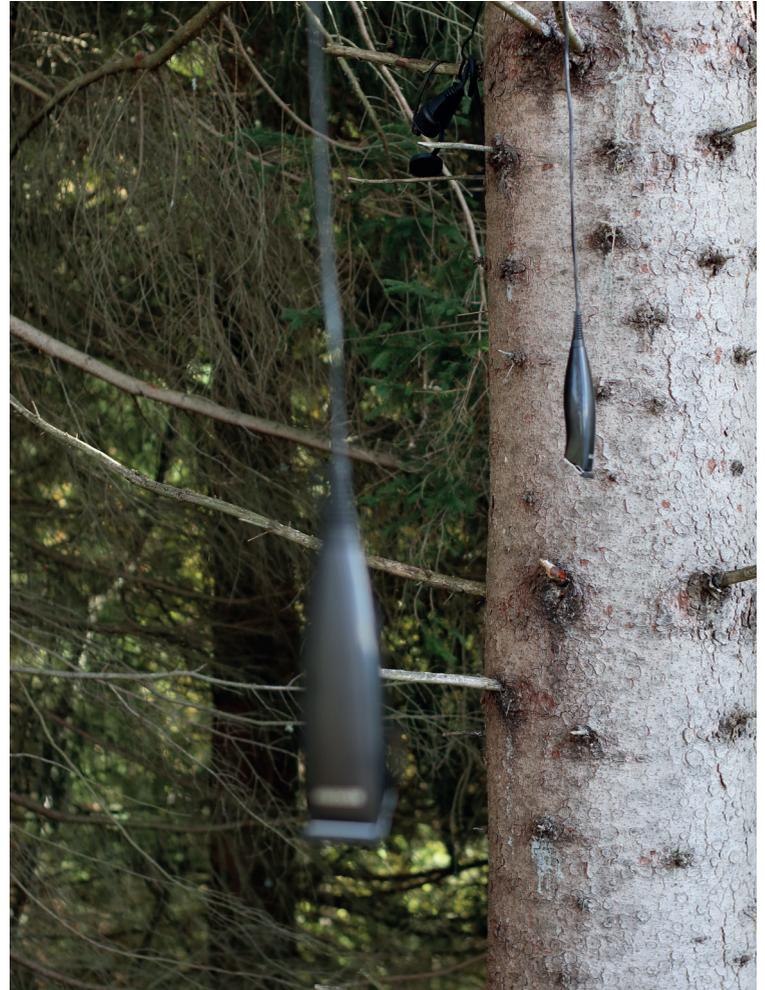


VII.

mmmMMMmmm

Soundinstallation

Lukas Gwechenberger





VIII.

ich sehe eine landschaft

Objekt + Text

Magdalena Molnar

Ich sehe eine Landschaft. Genauer: ich sehe drei Bilder einer Landschaft.

Indem ich die Bilder beschreibe, versuche ich das mitzuteilen, was ich auf den Bildern sehe. Aber in meinem Kopf ist ein Wissen, das aus mehr besteht als aus dem, was auf den Bildern abgebildet ist. Ich kenne die Gegend, ich habe in meinem Inneren ein Bild davon. So sind für mich die Bilder weiter als das, was dargestellt ist, ich kenne das davor und dahinter und darüber und darunter....ich habe auch davon Bilder in meinem Kopf. Und ich denke, diese Bilder seien Abbilder der Realität, aber es sind gespeicherte Abbilder, deren Speichern und Aufrufen durch das Erinnern daran diese Bilder „einfärbt“, verändert.

Ich sehe also eine Landschaft. Durch Photographien möchte ich sie denjenigen zugänglich machen, die sich nicht oder noch nicht in dieser Wirklichkeit bewegt haben, die diese Photographien abbilden.

Es sind also niemals Abbilder der Realität, die man im Kopf hat. Aber es könnte sein, dass jemand diese Abbilder einer Landschaft betrachtet und bemerkt, dass er die Wirklichkeit dazu in seiner Erinnerung hat, zwar anders, aber doch wieder erkennbar. Und er sieht Veränderungen, obwohl die Photographie der Landschaft die Veränderung gar nicht darstellen kann. Erst der Vergleich mit dem inneren Bild macht die Veränderung sichtbar

im Kopf.

Ich kann die Veränderung in der Landschaft auch anders erkennen, nicht durch Bilder, sondern durch Gegenstände. Der Weg, die Wiese, der Waldboden hält physische Dinge bereit, die mich in die Vergangenheit führen, in mir Bilder entstehen lassen, was früher an dem Ort geschehen ist. Ich spüre diese Dinge mit einer Metallsonde auf, es sind daher metallische

Dinge, in gewisser Weise eröffnen sie nur einen engen, ganz bestimmten Blickwinkel auf die Vergangenheit dieses Ortes,

aber immerhin.

Auf dem Weg:

ein U-Hakerl, verrostet; Hinweis auf Arbeit, aber nicht kürzlich; ein langer Nagel, modern; Hinweis auf Arbeit, kürzlich

Auf der Wiese mit dem Stein:

Ein Hufeisen für ein kleines Huf, einen Esel, nicht kürzlich

Bei der Hütte im Wald:

ein U-Hakerl, modern, Hinweis auf Arbeit, kürzlich; eine kleine Schraube, modern, Hinweis auf Arbeit, kürzlich; ein langer Nagel, angerostet, dreieckiger Kopf, Hinweis auf Arbeit, nicht kürzlich

Im Wald:

drei Reste von Nägeln, stark verrostet, Hinweis auf Arbeit, nicht kürzlich; drei Hufnägel verschiedener Formen, nicht kürzlich; ein Schuhnagel, Flügelnagel genannt, nicht kürzlich

In meinen Abbildern, den Erinnerungsbildern, gab es keinen Esel und keine Pferde, weidend, arbeitend.

Jetzt gibt es sie.

21.7.2021, Magdalena Molnar



IX.

aviation I letter

Kurzgeschichte + Lesung

Hasan Softic



Der Zeigefinger seiner Linken schält langsam ein Stück Haut vom Nagelbett des rechten Daumens. Etwas nervös liest Amar den Brief. Ein letztes Mal noch: Arbeit gebe es genug, man habe regelrecht auf sie gewartet, den Eltern gehe es gut, der Vater klagt aber immer wieder über Luftnot, den Verlust des Atems, es gebe bereits einige von ihnen in der Nachbarschaft, viele kenne man von früher, wenn auch nur flüchtig, man trinke jetzt aber immer öfter Kaffee miteinander und lehre sich gegenseitig englische Wörter und Phrasen. Häufig überlege man auch, wann man wieder wohin zurückkehren könne.

Glücklich über ein Lebenszeichen seiner Schwester, zu Boden zerstört über den Inhalt, legt Amar den Brief neben die Mondo-Rechnung. Für ein Fünferpack Nassrasierer, ein Fünferpack Semmeln, zwei Paar Socken, das kleine Glas Hagebuttenmarmelade und einen Liter Zitroneneistee zahlte er an diesem Morgen fast hundert Schilling. Aber essen müsse er ja, und sich rasieren und überhaupt sei der Herbst bereits so fortgeschritten, dass man zwei Paar Socken übereinander tragen müsse, um sich nicht zu erkälten, versuchte er sein Gewissen zu beruhigen. Noch vertieft in seine Gedanken blickte er auf seine Armbanduhr, griff langsam zum grauen Transistorradio, vergewisserte sich, dass die Frequenz für Radio Pink eingestellt war und drehte den Lautstärkeknopf leicht nach rechts. Die stakkatoartige Stimme des Nachrichtensprechers hämmerte sich eindringlich ihren Weg in die Gehörgänge Amars und wurde langsam zu einer donnernden Steinlawine. Bald verstand man nur noch jedes zweite, jedes dritte Wort. Republika, federacija, eksplozije, Namen Regierender, dann der Oppositioneller, und eineinhalb Millionen. Tote? Waren es denn schon so viele? Oder vielleicht doch Flüchtlinge! Waren es denn nicht mehr? Da hatten die Behörden sicher einen Fehler gemacht. Und überhaupt, wer zählte schon Flüchtlinge?, dachte er sich und biss etwas zaghaft in das Marmeladesemmel.

Die polternde Stimme des Radiosprechers erzeugte Bilder in Amars Kopf. Vor ihm erschienen demolierte Häuser und verwahrloste Gärten, Kinder und Jugendliche, die mit ihren offenen Mündern und den leicht zugekniffenen Augen ihrer aufgeblähten Gesichter neugierig in die Linse des neugierigen Fotografen starrten, dann wild gestikulierten, Erwachsene hinter ihnen stehend, eine Hand entweder auf den trockenen Lippen oder schlapp herunterhängend, während sich die andere an der Hüfte abstützte oder die Hand eines Kindes hielt.

Chicago sei eine große Stadt, keinesfalls vergleichbar mit den Provinzstädten, die man kannte, verdrängte der Briefinhalt seine Gedanken. Bald werde er es selber herausfinden können, dachte er sich; endlich wieder das Gelächter, die Witze und Wortspiele, die er erst seit kurzem verstand, der Duft frisch gebrühten Kaffees vereint mit dem Zigarettenrauch, dessen Quelle Vaters rechte vierfingrige Hand war. Erinnerungen an Berge tauchen auf, Wiesen, Wälder, an nahezu unzugängliches Gelände, das er noch erkunden wollte, und bereits abgetretene Wege – ein ganzes Erwachsenwerden lang seine Begleiter. Heute erinnert nur noch ein kleines Einmachglas gefüllt mit Erde daran. Und manchmal, wenn sich die schönen Erinnerungen türmten, sich dann doch in Gewitterwolken verwandelten, bedrohlich wurden, und wenn der Regen jeden Moment auf ihn niederprasseln konnte, er aber keinen Unterschlupf fand, die Angst ihr Gesicht zeigte und der kalte Schweiß strömte, öffneten seine feuchten, zittrigen Hände das Glas und holten ein Häufchen Erde heraus. So verwandeln sich auch jetzt seine Erinnerungen in drei Finger, die – keinesfalls abgespreizt! –, unruhig die gespannte Sehne eines Bogens hielten, und es war nur ein Frage weniger Sekunden, bis er sich bewusst wurde, dass er die Vergangenheit nie wiederbeleben werde können; und wenn, dann müsse er erst in diese Maschinerie einsteigen, stundenlang dicht gedrängt an andere Unschuldige, Unbekannten ausgeliefert, ohne die Möglichkeit, auf

eigenen Wunsch auszusteigen. Und was, wenn seine Schwester sich nur profilieren wollte, er kannte sie ja gut, wenn gar nichts so wäre, wie sie es beschrieben hatte, ja, dann stecke er endgültig fest, denn in ein solches Ding, das ihm den Boden unter Füßen raubte, an einen Ort gefesselt, abhängig vom Verstand, ja von der Gnade der Menschen, die er nicht einmal so richtig verstand, in so etwas steige er dann mit Sicherheit nicht mehr. Keinesfalls werde er die Reise antreten!, stampfte der im Kopf befindliche Stiefel. Er sei ja kein Paket ohne Empfänger, das einfach so hin- und hergeschickt werden könne, sagte er sich. Die Wolken türmten sich ins Unermessliche, der Pfeil hatte schon längst den Bogen verlassen und sein Ziel erreicht.

Amar begutachtet den kleinen, schwarzen Berg in seiner Handgrube. Er riecht an ihm, zieht kleine Fäden heraus und lässt sie zu Boden gleiten, überlegt, was diese sein könnten, riecht erneut und fragt sich, wann er denn seinen Verstand verloren hätte. Den genauen Zeitpunkt kennt er zwar nicht, verortet ihn aber zwischen seinem Aufbruch und der Ankunft, unter Umständen sogar in der Nacht vor der Abfahrt, als er noch den höchsten Hügel seines Dorfes bestieg, bewaffnet mit einem Glas und einem Löffel, um sich noch ein Stück Heimat zu sichern. Und jetzt präsentiert sich das Häuflein Heimat vor ihm, dunkel, nur stellenweise weiß schimmernd, etwas schimmelig kommt sie ihm vor, gar nicht mehr so lebendig, wie er sie erinnerte, dennoch beruhigend und richtungsweisend. Nach wenigen Minuten wendet er sich seinem Nachtkästchen zu, legt das Glas auf einen roten Untersetzer, öffnet mit einem Ruck die obere Lade und kramt Tabletten hervor. Nicht die runden, nein, jetzt bloß nicht die runden, die länglichen mit der Rille in der Mitte benötigte er.

Die beiden von Keller- und Zigarettengeruch umschleierten braunen Lederkoffer, die eines Tages vor seiner Zimmertür standen, als ob die Außenwelt sagen würde „Auch hier kannst du nicht bleiben, Amare, gehe wo anders hin!“, waren nun fast zu Ende gepackt. Es fehlte

nur noch die dicke Ambasadorka mit den Pferdewerten. Amar legte die braune Decke zusammen und schnell wurde aus der meist nur in der Nacht benötigten zweiten Haut ein kleiner, weicher Quader, kaum größer als der gelb-weiß gestreifte Polster, der zurückblieb. Er strich die aufgewellte Stelle der Decke glatt und ließ das zur Hälfte herausstehende Etikett in das Innere des Quaders verschwinden.

Auf der Straße sah sich Amar nach einer Trafik um. Er war im Begriff, die Koffer abzustellen, doch da erblickte er schon eine. Drinnen angekommen sah er an einem wackeligen Hochtisch eine Frau mit einem überaus modernen Haarschnitt, einer Art blond-brünetten Dauerwelle mit längeren Fransen, die sich in den Nacken schlängelten. Langsam bearbeitete sie einen Lottoschein, ein etwas buckliger Mann mit dicken Augenbrauen und einem Schnauzer, der nur widerwillig Zahlen von sich gab, stand ihr beratend zur Seite und drehte nach Amars Auftritt kurz den Kopf, um den Neuankömmling ungeniert zu mustern. Dessen Blick wandte sich dem Boden zu und hob sich erst, als er den Trafikanten um zwei Schachteln Memphis bat. Dabei holte er die letzten Münzen und Scheine aus der Hosentasche und inspizierte sie vorsichtig, legte sie dann auf die Theke und nahm zwei orange-rote Päckchen entgegen. Mit gesenktem Kopf bedankte und verabschiedete er sich. Ein solches Verhalten hatte er sich bereits nach seiner Ankunft angeeignet und war nicht seiner Schüchternheit oder einem Unmut geschuldet, ein solches Verhalten war lediglich als Schutzmechanismus gedacht. Denn konzentrierte er sich auf die wesentliche Transaktion, so könne er kein Opfer der Bilder seiner Herkunft werden, die von den Tageszeitungen schrien. Auf Dauer konnte diese Technik nicht funktionieren. Das wusste er auch. Was aber danach käme, daran wagte er nicht zu denken. Mit seiner zielgerichteten Linken zündete er sich eine Zigarette an, sah auf die Uhr und beeilte sich, sein Ziel zu erreichen.

Die Hektik trieb Amar zunächst Schweißperlen auf die Stirn. So etwas hatte er noch nie erlebt. Menschen aus aller Welt kamen hier zusammen, einzig aus dem Grund, sich wieder voneinander zu trennen. Hier, wo die schweren Maschinen in die Lüfte stiegen – wie auch immer sie das anstellten –, und wieder auf den Boden geholt wurden, aber niemals wurzelten, hier fühlte er sich wohl. Er gehörte nun fast dazu, war auch nur hier, um wieder zu gehen, dieses Mal zwanglos. Bald ein weiterer Namenloser unter vielen anderen Namenlosen. Das gefiel ihm. Er gefiel sich. Doch die schrillen Durchsagen, die flackernden Ortsnamen und die überdimensionalen Anzeigetafeln zerstörten das Hoch, das er so genoss. Während er wieder langsam in der Realität ankam, dämmerte ihm, dass er soeben ein Spielfeld betreten hatte, ohne die Regeln erklärt zu bekommen. Die Wolken türmten sich wieder und Amar begann, seine Hände zu kneten, als hätte er sie mit etwas eingeschmiert, das einfach nicht einziehen wollte. Er bemerkte, dass er sich in einem Nachhieb befand. In einer Reprise. Zunächst das Lager mit den Häftlingen, dann die Wälder mit anderen Entlaufenen, die neue Unterkunft mit den erleichterten Leidensgenossen, sein dunkles Zimmer mit seinem eigenen Ich, und jetzt das hier. Auf der Suche nach seinem Reisepass tastete er seine Manteltaschen ab. Polyrhythmisch klopften die Handflächen auf seinem Körper, in der Hoffnung, gleich den harten Karton zu spüren, seine Eintrittskarte sozusagen; dunkelrot, größer als so viele und einst weit mehr Grenzen öffnend als andere, allein, er war nicht da. Unter dem Einmachglas, das die langsam zerfallende Heimat beinhalten lag er, vergessen. Ohne Identität bist du, Amare.



X.

Vom Atlas in die Welt

Essay + Objekt

Magdalena Mühlböck



Ich sitze auf einer Bank in der Sonne und frage mich, wie weit entfernt die Berge sind, die sich zwischen mich und die Unendlichkeit stellen. Schreibend erforsche ich die Welt, während mein Finger über Landkarten streift und an entlegenen Orten hält.

Ich frage mich, wie das Leben aussieht, das die Menschen in den Ballungsräumen von Kalkutta führen. Ich reise in Gedanken, besteige Berge, wandere durch Wüsten, schwimme über Seen und erlebe die Weite, die sich zuhause so eng anfühlt.

Meine Reise im Atlas kennt keine Grenzen, sie funktioniert nach meiner Ordnung, bei der ich gleichzeitig hier...

...und dort sein kann. Ich verbinde Entfernungen, die unvereinbar sind. Ich erfahre Hitze und Kälte gleichzeitig. Meine Bewegungen verbindet Räume, Kontinente, Inseln und Meere.

Wie eine Seefahrerin taste ich mich entlang der Spuren der „Entdecker“, die uns die Wege zum Reisen geglättet, die uns die Fremde ins Vertraute gebracht haben und die mitverantwortlich dafür sind, dass ich reisen darf und nicht flüchten muss.

Während der Blick in den Atlas mir unbegrenzte Tagträume ermöglicht, ist er für Menschen in der Diaspora Realität. Sehnsucht ist eine Frage der Position.

Der Atlas wird zum Instrument des notwendigen Aufbruchs, des Verlorenen, des Gefundenen und der Sehnsüchte.

Während einer Reise im Atlas ist alles möglich. Alle Vorstellungen sind aber Projektionen einer übergeordneten Perspektive. Die Aneignung von Räumen funktioniert nur im Atlas, niemals in der Welt.

Der Atlas ist übergriffig; er beschreibt mit empirischer Exaktheit, was wir nicht sehen können. Er formt unser Denken von oben und unten nach kapitalistischen Prinzipien. Der Atlas ist ein Machtinstrument, das uns klar in unseren zugeschriebenen Räumen verortet.

Durch Verzerrung schafft der Atlas ein Weltbild, das wir für gegeben und wahr annehmen – immer zugunsten unserer eigenen Perspektive.

Langsam durchstreift meine Hand den riesigen Ozean, der im Atlas immer kleiner aussieht, als die Landmassen. Die Gewässer verbergen Inseln, auf denen auch ich nie sein werde. Auch Einsamkeit ist eine Frage der Perspektive.

Um meine Bank auf 47.35 Grad nördlicher Länge und 13.22 östlicher Breite ist es ruhig geworden. Ich bin in einer abstrakten Leerstelle verortet, die gefüllt ist mit Zahlen und bestehenden Bedeutungen. Ich schließe den Atlas und gehe in die Welt.

XI.

gatschn

Video

Stakob Jädler





>> *Gatschn* dokumentiert die Evolution eines Stückchen Erdreichs, welches durch umständliche, oft sinnbefreite Prozesse, in eine vom Mensch bestimmte Form umgewandelt wird. Die lehmhaltige St. Johanner Erde wird an zwei Stellen des Grundstücks entnommen und in Quader Formen gepresst, um anschließend getrocknet zu werden. Nach vollständiger Umwandlung werden die Quader den Gezeiten ausgesetzt. Der Film dokumentiert den folgenden Zersetzungsprozess durch das Wasser bis nur mehr vereinzelte Steine zurück bleiben. Dies soll repräsentieren, wie menschliche Eingriffe in das Ökosystem über eine längere Zeitspanne hinweg endgültig wieder reversiert werden und sich die Natur wieder des ihrigen bemächtigt. Der Mensch überschätzt die Bedeutung seines Wirkens maßlos. <<



XII.

textile house for humans

Installation

Natalia Vasadze





>> To find freedom in the right environment. The textile house is an installation where I have given nature complete freedom of intervention. There is no better example of humans' relationship to nature than the idea of sustainable development. It is essential if we wish to live in harmony with nature. Unfortunately, we have been developing in the opposite direction. As an architect, I do not create an object that damages nature, but I let nature itself take control. The wooden construction is simple and welcoming, the textiles, ruled by weather give you the chance to get a deeper understanding of your environment. <<



XIII.
**Erkundung mehrerer
Gräben**
Audioinstallation
Anna Maria Stadler

Siehst du dort unten, den Nachbarbauern? Hinter seinem Hof im Graben, den du von hier nicht erkennen kannst, ist beim letzten Unwetter eine Mure abgegangen. Kannst du dir vorstellen, wie es aussieht, wenn der Hang abrutscht? Wie ein Teil in der Form des Hanges fehlt, versetzt einige Meter weiter unten hängt und eine helle Spur nach sich zieht. Den gegenüberliegenden Berg, den du dort drüben wie eine Dopplung von diesem Berg auf der anderen Seite des Tales siehst, hat es bei dem Unwetter schlimmer erwischt. Es sind Häuser und Stromleitungen mitgegangen. Die Unwetter, die wir in unserer Kindheit erlebt haben, habe ich gehört, sind kein Indiz für die Unwetter, die uns in Zukunft erwarten werden. Siehst du dort unten, das Haus? Mein Großvater hat es hier gebaut, weil er meinte, es sei ein Ort, der vor Muren sicher sei. Der Hang hier, auf dem du stehst, sei nicht steil genug, als dass er sich bei einem Wetter lösen könne. Der Großvater hat auch viele Bäume gepflanzt auf diesem Gelände, weil die Wurzeln den Boden stabilisieren. Siehst du den Fichtenwald, zu deiner Linken? Dort siehst du die Bäume, die der Großvater gepflanzt hat. Sie brauchen ein Menschenleben, um diese Höhe zu erreichen. In der Gegend hier werden gerne Fichten gepflanzt, habe ich gehört. Weil sie schnell wachsen und also schnell als Holz verwertbar sind. Von hier sind kaum andere Bäume zu sehen, ein paar Obstbäume, Vogelbeeren und dort unten, unterhalb der Straße steht eine hohe Lerche. Erkennst du sie von hier? Als der Fichtenwald dort unten vor ein paar Jahren gerodet wurde, blieb nur sie stehen, weil sie dem Großvater ans Herz gewachsen war, so sehr, dass er darunter begraben werden wollte. Weil man heute Menschen nichtmehr einfach irgendwo eingraben darf, haben wir den Großvater vor einigen Jahren in dem Ort in dem er lebte am Friedhof beerdigt, aber die Lerche ist stehen geblieben, sodass sie jetzt hoch aufragt am Hang, ausgesetzt streckt sie die verbogenen Äste in den Himmel und die Nadeln leuchten orange um diese Zeit. Hörst du das Rauschen des Baches im Graben? Wenn man unter der Lerche steht, fühlt man, wie es die kalte Luft heraufträgt. Mir gefällt es, wie sich der Bach durchs Gelände windet, und am Grund des Grabens dahin sickert, als hätte dieser alleine über die Jahre die Formen ge-

schaffen. Ich habe gehört, dort im Graben verläuft die Grenze, zwischen zwei Grundstücken. Der Bach markiert die Grenze, sodass sie organisch verläuft. Ich stelle mir vor, wenn der Bach sich andere Wege sucht, verschiebt sich die Grenze mit ihm und gräbt sich immer tiefer ein in den Boden. Und wenn der Bach wandert, wird sich keiner mehr erinnern, wie die Grenze davor verlaufen ist, sie ist beweglich und unterliegt den Launen des Wassers. Dort unten im Wald, nicht weit von der Lerche, steht auch eine kleine Hütte. Du kannst sie von hier nicht sehen. Man erkennt sie auch kaum, wenn man davorsteht, so überwachsen ist sie, schon fast wieder ganz Natur. Der Bruder meiner Mutter hat sie gebaut, vor mehr als dreißig Jahren, als dort noch Wald war, hat man mir erzählt. Er hat sich eine abgelegene Stelle ausgesucht, und alles selbst machen wollen, um dann auf einer Isomatte alleine in seiner Hütte zu übernachten. Stell dir vor, wie er nachts im Wald liegt, und die Tiere nahekomen. In seiner Hütte, die er in der Weise gebaut hat, wie sie hier die Schober bauen, ist er gelegen und der Bach war laut, in der Nacht, wie verstärkt. Auch der Bruder meiner Mutter ist schon gestorben, aber seine Hütte steht noch, unbenutzt und überwuchert. Du musst dich durchs Gestrüpp schlagen und die Dornen der wilden Beere wegdrücken, wenn du näher willst. Dann wirst du auf der Rückseite die kleine Türe erkennen, wie sie schief in den Ängeln hängt. Eine Mure ist direkt über der Hütte abgegangen, und erst wenn man davorsteht, erkennt man, sie hat die ganze Seite eingedrückt und die Türe aus den Ängeln gehoben, sodass sie wie ein Keil in die Hütte hineinragt und den Zugang verwehrt. Wenn man die Türe herauszieht, stelle ich mir vor, kippt die Hütte wie ein Bierdeckelhaus in sich zusammen, denn sie ist jetzt, unbemerkt und unintendiert zum tragenden Element in der schiefen Konstruktion geworden. Man müsste sich einen Zugang graben, in der weichen Erde, die nach vielem riecht, um ins Innere vorzudringen. Wenn du ganz nahe gehst, kannst du durch die schmalen Abstände der Balken die Reste einer Isomatte erkennen, modernde Erinnerung an eine frühere Schlafstätte,

gebettet inmitten widerspenstigen Ranken, einladend zum Dornröschenschlaf. Während mein Onkel seine kleine Hütte im Wald baute, baute mein Großvater diese Hütte heroben. Er hat auch die Jauchegrube gehoben. Erkennst du den unscheinbaren Betondeckel, am Zufahrtsweg zur Hütte, kurz nach der Kurve? Unter diesem unauffälligen Deckel liegt die Jauchegrube, und manchmal stelle ich mir vor, was passiert, wenn der Deckel schief aufliegt und es jemand nachts am Weg zu seinem Auto, wo er das Handy hat liegen lassen, in diese Grube schmeißt. Ob sein Schreien im Haus zum Hören sein wird? Da fällt mir ein Traum ein, den ich früher manchmal hatte, wenn wir als Kinder auf der Hütte übernachtet haben. Früher hatte es hier noch viel Schnee im Winter, sodass mein Großvater und die Eltern den Schnee vom Dach schieben mussten, damit dieser es nicht eindrückt. Der Schnee hat sich dann an den Seiten der Hütte hoch getürmt, sodass wir Kinder vom Dacht in die Haufen springen konnten und fast vollständig in diesen verschwanden. Manchmal träumte ich, vor dem Eingang der Hütte liegt ein Schneehaufen, so hoch, dass wir aus der Türe nicht mehr hinauskommen, so hoch, dass da nur mehr Weiß ist, wenn wir die Türe öffnen. Wenn du an der Hütte vorbeischaust, nach links, siehst du den Ort und wenn du weiter in diese Richtung schaust, dem Lauf des Flusses folgst, dann kannst du bis zum Talschluss sehen. Dort hinten soll der Regierungsbunker im Fels liegen. In Zeitungsberichten ist von einem der bestgehüteten Staatsgeheimnisse die Rede. Dorthin hätte die Regierung im Ernstfall evakuiert werden sollen und dort befindet sich heute einer der größten Datenspeicher des Landes. Einmal sind wir hinübergefahren, um die Stelle zu finden. Die Wegbeschreibungen waren rätselhaft und haben uns auf einer Straße mit Häusern verlassen, die alle wie das Haus auf dem schlechten Foto in dem Presse-Artikel aussahen, das anscheinend der Zugang zum mehrstöckigen Bunker sein soll. Wir wollten gerade wieder fahren, da sahen wir auffälligen Anzahl an Satellitenschüsseln auf einem der Dächer. Von hier kannst du es nicht erkennen. Aber siehst du dort hinten, zu deiner Rechten, den Bauernhof, der einzeln in der Kurve liegt? Dort ist mein anderer Großvater als

eines von 16 Kindern aufgewachsen. Und siehst du den Wald dahinter, durch diesen führt der Wanderweg Richtung Hochgründeck, den wir einmal mit diesem Großvater gegangen sind. Er hat uns dabei von seinem Aufwachsen auf dem Bergbauernhof erzählt und noch kurz vor den Heidelbeeren im Wald einen Graben gezeigt, der sich wie ein Pool mit Wasser und Zweigen fühlte. Der Großvater hat uns erzählt, wie er als Kind mit seinen Brüdern am Feld hinterm Hof war, als einer der Heimflieger aus dem Krieg über diesen Hang flog und hier seine Munition loswurde, um für das Überqueren des Berges an Gewicht zu verlieren. Seine Brüder und er hörten es laut krachen, wie der Flieger hier, wo er keine Menschen vermutete, seine Ladung abwarf und diese einen tiefen Krater in die Erde riss, der heute noch zu sehen ist und sich mit Wasser füllt. Meine Großväter waren zu unterschiedlichen Zeiten hier, der eine als Kind, der andere als Erwachsener – aber räumlich nur wenige Meter entfernt voneinander. Manchmal stelle ich mir vor, wie sich meine Eltern als Kinder im Vorbeifahren gesehen haben, wenn die Mutter hier mit ihrer Familie am Wochenende zum an der Hütte bauen, mähen usw. heraufkam, und der Vater mit seiner Familie die Verwandten besuchen fuhr, wo er dann neben seinen vielen Cousinen und Cousins, die er nicht beim Namen kannte, als eines von vielen Kindern aufgefädelt auf der Bank vor der Haustüre saß. Ich stelle mir vor, dass die Eltern beide bei diesen Wochenendausflügen hier her nicht viel Spaß hatten, während sie heute gerne auf die Hütte fahren, im Garten und im Haus werken, wie es früher die Großeltern getan haben. Manchmal stellen wir uns vor, wie die Großeltern uns beobachten, bei den Veränderungen und Geschehnissen hier. Wenn du dich umdrehst, und bergseitig den Hang hinaufsiehst, siehst du die Stelle dort, wo es steiler wird und ein Pfosten in der Erde die Grundgrenze markiert. Dort oben haben wir einmal abends am Waldrand einen Hirsch und ein Reh stehen sehen. Sie haben zu uns heruntergeschaut und wir waren uns sicher, es müssen die Großeltern sein.



XIV.

.. in Bewegung

Audiowalk und Videoarbeit

Fiona Linne et. al





PARTIZIPIERENDE

Martina Fladerer

studierte Germanistik und Klarinette und arbeitete in der Theaterpädagogik und in der Operndirektion des Salzburger Landestheaters, als Klarinettenlehrerin und freie Musikerin und Musikvermittlerin. Seit 2019 ist sie Mitglied im Doktoratskollegs „Die Künste und ihre Öffentlichkeit“ an der Interuniversitären Einrichtung Wissenschaft und Kunst in Salzburg und studiert Angewandte Dramaturgie an der mdw in Wien. Sie sportelt und liest mit Begeisterung. Außerdem interessiert sie sich besonders dafür, inwiefern künstlerisches Tun immer ein Verwobensein von Erfahrungen, Materialien, Tätigkeiten oder Subjekten ist und als solches dargestellt werden kann.

Lukas Gwechenberger

ist Medien- & Konzept-Künstler mit besonderem Interesse an der Verformung und Verfremdung von Material, Raum und dessen Wirkung. Bei seinen Werken handelt es sich vorwiegend um ortsbezogene Auseinandersetzungen, die in Gestalt von Installation, Sound, Fotografie und Video umgesetzt werden (Ausstellungen u.a. im Kunstverein Salzburg, Fotohof, Kunstraum fünfzigzwanzig, KG Freiräume, Kunstraum pro arte). Studierte an der FH Salzburg Multimediaart (BA & MA), ist Mitglied der in Hallein ansässigen Atelieregemeinschaft atelier ///, Teil des Teams um die experimentelle Musikreihe performing sound und des Teams um die Zeitschrift archipel.
www.gwechenberger.eu

Stakob Jadler

hat in Oberndorf bei Sbg. maturiert mit Schwerpunkt auf Naturwissenschaften sowie Umweltkunde. Dort setzte er sich in verschiedenen Ausschüssen sowie in der abschließenden Arbeit intensiv mit dem anthropogenen Klimawandel und dessen Auswirkungen auseinander. Derzeit leistet er seinen Zivildienst beim Hilfswerk Oberndorf, wo er in der Betreuung von Senioren sowie Kinder/Jugendlichen tätig ist. Im ArtChalet Vorderschuhzach hat er in mehreren künstlerischen und kunstvermittelnden Projekten mitgearbeitet, so etwa bei dem Symposium Holzformen und Schnitzkursen, in denen er sich mit dem Werkstoff Holz auseinandersetzte.

Fiona Linne

lebt und arbeitet in Hannover, wo sie Soziale Arbeit, Deutsch und Darstellendes Spiel studierte. Sie arbeitet als Sozialpädagogin und Kulturpädagogin und arbeitete in mehreren Projekten mit, wie etwa als Projektleiterin bei dem Theaterprojekt „Allein“, als Tutorin für projektorientiertes Lernen, sowie als Mediatorin, Bildungsreferentin und Theaterpädagogin.

Magdalena Molnar

ist 1966 in Hallein geboren und studierte an der Kunsthochschule Mozarteum in Salzburg Bildnerische Erziehung in der Malerei-Klasse sowie Werkerziehung. Sie absolvierte ein Bachelorstudium in Altertumswissenschaften und seit 2020 studiert sie im Masterstudium Antike Kulturen und Archäologie. Sie organisiert seit mehreren Jahren künstlerische Projekte und Kunstvermittlungskurse im ArtChalet Vorderschuhzach. In ihren eigenen künstlerischen Arbeiten beschäftigt sie sich mit den Schnittstellen zwischen Archäologie und Bildender Kunst sowie Mosaikarbeiten. Sie ist zudem Mutter von vier Kindern und Pflegemutter eines Kindes.

Magdalena Mühlböck

hat an der Paris Lodron Universität in Salzburg Germanistik, Literatur- und Kulturwissenschaft sowie Kunstgeschichte studiert. Sie ist Mitherausgeberin von *archipel*, einer Zeitschrift für Kunst, Theorie und Literatur und schreibt aktuell an ihrer Dissertation über Europäisches Wissen über die außereuropäische Welt. Sie arbeitet zudem im Friedensbüro sowie im Mark Salzburg, wo sie verschiedene Kultur- und Bildungsprojekte konzipiert und umsetzt.

Ielizaveta Oliinyk

ist in Kyiv, Ukraine geboren. Sie studierte Journalismus und Theaterwissenschaft in der Ukraine und in Deutschland und arbeitete als Journalistin für ukrainische Medienkanäle und den non-profit Sektor. Sie führte Regie in mehreren Dokumentartheaterprojekten und Kinoproduktionen. Seit 2019 ist sie PhD Studentin im Rahmen des Doktoratskollegs an der Interuniversitären Einrichtung Wissenschaft & Kunst des Mozarteums und der Universität Salzburg.

Hasan Softic

absolvierte ein Lehramtstudium in Deutsch und Geschichte in Salzburg, das er 2016 mit dem Magister abschloss. Seither hatte er diverse Lehrtätigkeiten und war von 2017 bis 2019 wissenschaftlicher Projektmitarbeiter am Fachbereich Geschichte sowie von 2017 bis 2019. Seit 2017 arbeitet er an seiner Dissertation über Bosnisch-muslimische Communities in Linz, Wien und St. Louis nach 1995. Seit Februar 2021 unterrichtet er Deutsch- und Geschichte an einer AHS. Zudem ist er Mitherausgeber des *archipel* Salzburg.

Anna Maria Stadler

hat an der Kunsthochschule Mozarteum Bildhauerei und Bildnerische Erziehung sowie an der Universität Salzburg Kulturwissenschaft und Germanistik studiert. Seit 2019 ist sie Doktorandin am interuniversitären Schwerpunkt Wissenschaft & Kunst, wo sie zu situativen Kunstpraktiken forscht. Zudem ist sie seit 2019 Mitherausgeberin von archipel – Zeitschrift für Kunst, Theorie & Literatur. Sie veröffentlicht Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien wie VOLLTEXT, mosaik, erostepost, u.a. und realisiert transmediale sowie plastische Arbeiten (Ausstellungstätigkeit im Museumspavillon Salzburg, Kunstraum fünfzigzwanzig, KunstQuartier ..). www.annamariastadler.com

Juliane Stadler

hat Psychologie mit Schwerpunkt auf Sozial- und Umweltpsychologie und Anglistik in Salzburg studiert. Sie arbeitete in verschiedenen pädagogischen- und soziokulturellen Feldern, wie in der Intensivbetreuung von Jugendlichen über das Jugendamt Salzburg und in der Sonneninsel Salzburg, einem Nachsorge-Zentrum für Kinder und Jugendliche und partizipierte in ihrer Tätigkeit im Verein art & development an mehreren künstlerischen und kunstvermittelnden Projekten. Außerdem war sie im Friedensbüro in Salzburg tätig, wo sie sich mit Möglichkeiten der zivilen Konfliktbearbeitung, sozialer und globaler Gerechtigkeit auseinandersetzte, sowie für das Rote Kreuz Salzburg als Assistentin in der Covid-19 Impfkoordination.

Paul Stadler

studierte Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der Universität Salzburg sowie Bildnerische Erziehung in der Bildhauerei-Klasse an der Kunsthochschule Mozarteum. Er unterrichtete in verschiedenen Salzburger Schulen und initiiert und organisiert im Rahmen seiner Lehrtätigkeit mehrere internationale Erasmus-Projekte. In seiner Tätigkeit als Obmann des Kunstvereins art & development veranstaltete er mehrere künstlerische und kunstvermittelnde Projekte am Gelände des ArtChalets Vorderschuhzach, wo er außerdem mehrere Kunstsymposien abhielt. Er hat vier Kinder und ein Pflegekind und lebt als Kunst- und Kulturakteur in der Nähe von Salzburg.

Samy Vallée

hat in Aix-en-Provence Kunst studiert und lebt in den französischen Alpen. Er ist viel unterwegs und zeichnet/fotografiert an verschiedenen Orten, wo er ortsspezifisch auf die jeweiligen vorgefundenen Räume und Materialien reagiert. In seiner künstlerischen Praxis setzt er sich mit Natur auseinander, die ihm als Sehnsuchtsort und prekärer, bedrohter Raum als Inspiration, Kontext und Material dient. Neben Fotografien und grafischen Arbeiten sind in den letzten Jahren mehrere Holzobjekte sowie Holzdruck-Serien entstanden. Im Art Chalet Vorderschuhzach hat er im Rahmen von Artist-Residencies bereits an mehreren Projekten mitgearbeitet und war Workshopleiter bei Kunstvermittlungsprojekten.

Natalia Vasadze

ist geboren und aufgewachsen in Tiflis, Georgien. Nachdem sie dort im Bachelor Architektur studiert hat, wechselte sie nach Graz, um dort ihr Architekturstudium fortzusetzen. Sie experimentiert in ihrer Praxis mit Mitteln der Bildenden Kunst und hat in den letzten Jahren an mehreren Projekten, Ausstellungen und Workshops partizipiert. Im August 2021 hat sie an der Internationalen Sommerakademie in Salzburg teilgenommen, was sie für weitere Projekte inspiriert hat. Sie arbeitet mit verschiedenen Medien, wie etwa Ölmalerei, Acryl, Wasserfarbe und digitaler Animation. Seit Kurzem arbeitet sie auch mit Textilien und Stickkunst.

Ania Zorh

ist 1986 in Kyiv, Ukraine geboren. Dort graduierte sie an der National Academy of Fine Art and Architecture mit einem Diplom in Malerei. Seit 2014 lebt und arbeitet sie in Österreich. Seit 2017 studiert sie an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, wo sie an ihrem PhD arbeitet. In ihren Arbeiten setzt sie sich mit den Thematiken der Verbindung, Sammlung und Reflektion auseinander.



**NEU
START
KULTUR**



≡ Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport